

# Selbstbewußtsein – von der Negation zur Position

von Univ. Lektor Prof. Prof. Mag. Dr. Walter Weiss, Philosoph aus Wien – Klosterneuburg

*Was Bewußtsein ist, sei – sagt man – eine schwer oder nicht zu beantwortende Frage. Philosophen und Psychologen, auch Soziologen der ganzen Welt treffen einander immer wieder zu Kongressen und sind sich doch in einem klar: nicht zu wissen, was Bewußtsein „wirklich“ ist. Die folgenden Überlegungen versuchen, eine Antwort auf die angeblich unbeantwortbare Frage zu geben. Ich werde dabei pragmatisch vorgehen und in meinen Argumenten innerhalb des rationalphilosophischen Ansatzes bleiben, der von mir freilich zu Ende meiner Überlegungen transzendiert werden muß – weil Bewußtsein mehr ist als Rationalität und das Ganze bekanntlich mehr als die Summe seiner Teile.*

## ***I. Der Baum der Erkenntnis***

### **Erkenntnis und Wirklichkeit**

Worin sich der Menschen von den anderen Lebewesen unterscheidet, ist von allen Religionen gleichermaßen erkannt worden: durch seine Erkenntnisfähigkeit und sein Selbstbewußtsein. Aber: Was ist Erkenntnis? Und was ist Selbstbewußtsein? Was vor allem bedeutet Selbst? Und noch dazu in Verbindung mit Bewußtsein?

„Erkenntnis“ meint im rationalphilosophischen Sinn – also in jenem Denken, das die begründende Vernunft als (ausreichendes) Erklärungsmittel für die Phänomene der Welt ansieht – das *wissende Umgehen* mit Phänomenen, die primär sinnlich aus unserer Um- bzw. Mitwelt auf uns einwirken und unsere Wirklichkeit ausmachen.

#### **(1) Unsere Erkenntnis ist unsere Wirklichkeit.**

Und:

#### **(2) Unsere Wirklichkeit ist unsere Welt.**

Wir kennen keine andere. Was immer uns andere aus ihrer Welt erzählen: Das Gehörte oder Gelesene verändert sofort unsere Welt – sei es durch Bejahung oder Ablehnung.

#### **(3) Die Welt ist immer (nur) unsere.**

### **Empfindung und Wahrnehmung**

Was sinnliche Eindrücke sind, ist bekannt; ob wir uns dabei auf die klassische Fünfheit berufen (sehen, hören, riechen, schmecken, tasten) oder diese Palette anders ordnen und/oder erweitern, ist unerheblich. Gemeint ist damit jener Sinnenapparat, dessen Kommunikation mit unserer Um- bzw. Mitwelt intersubjektiv nachprüfbar ist, über den (zumindest jeder Gesunde) verfügt und über dessen Wirken Konsens besteht: Jeder Nicht-Blinde weiß, was mit „sehen“ gemeint ist. Der von Geburt an Blinde wird es aber nicht nachvollziehen können. Die Welt

des Sehens ist ihm verschlossen. Es gibt ein Organ für das Sehen – und eine naturwissenschaftlich mehr oder weniger verbindliche Theorie, wie das Sehen zustande kommt.

Alles, was auf diese intersubjektiv nachprüfbar Art und Weise empfunden wird, gilt als *sinnlicher Reiz*: Unsere Organe leiten ihre spezifischen Reize physiologisch ans Gehirn weiter, das die elektro-chemischen Reize als Empfindungen eingeordnet, miteinander verknüpft und zu einem sinnvollen Ganzen, unsere Wahrnehmung, zusammensetzt.

Diesen Vorgang nennen wir „Erfahrung“: Indem wir empfinden und das Empfundene prüfen und als bekannt oder unbekannt einordnen, nehmen wir wahr; und indem wir wahrnehmen, erkennen wir, bilden wir unsere Wirklichkeit – und die ist für uns immer wahr: als unsere Wahrheit, die wir auch verteidigen: mitunter bis zu unserem Tod.

#### **(4) Was wir wahrnehmen, ist *für uns* wahr.**

Und *nur* für uns. Eine andere Wahrheit gibt es für uns nicht. Halten wir andere Wahrheiten auch für wahr, sind sie mit diesem *unserem* Für-wahr-Halten zu unserer Wahrheit geworden. Lehnen wir eine fremde „Wahrheit“ ab, ist deren *Ablehnung* für uns wahr.

### **Kategorien, Programme und Algorithmen**

Das Problem beim Wahrnehmen sind aber nicht die Empfindungen, sondern deren Überprüfen und als „bekannt“ oder „unbekannt“ Einordnen. Was zeichnet dafür verantwortlich? Leibniz hat es „intellectus ipse“ genannt, also „der Verstand oder die Vernunft selbst“ – aber er hat nicht dazu gesagt, was diese sind. Auch Kant hat darüber gegrübelt, was der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft sei. Allgemein gilt der Verstand als diskursiv, also Schritt für Schritt fortschreitend und bezieht sich auf die sinnliche Erfahrung. Die Vernunft bildet dazu das logische, zielsetzende Regelwerk, nach dem sich der Verstand richtet ... Das lateinische „intellectus“ unterscheidet nicht so penibel: es bedeutet „Verstand“, „Vernunft“, „Einsicht“, „Geist“, „Erkenntnis“ und „Denken“.

*Wir* nennen diese Instanz des Prüfens und Einordnens „Bewußtsein“ und definieren:

#### **(5) Das Bewußtsein *ordnet* die Empfindungen zu Wahrnehmungen und *weiß* darum.**

Was diese *Ordnungen* sind, haben Legionen von Philosophen beschrieben und sie – in Anlehnung an Aristoteles – meist „Kategorien“ genannt, also jene Muster, Seins- und/oder Aussageweisen (wir würden heute „Programme“ oder „Algorithmen“ dazu sagen), nach denen die Empfindungen verknüpft werden. Dazu gehören seit alters her: Substanz, Quantität, Qualität, Modalität, Relation, Ort, Zeit, Tun, Lage, Haben, Leiden; auch Eigenschaft, Beschaffenheit, Verhältnis; in der Scholastik sind es Sein, Wesen, Qualität, Quantität, Bewegung, Beziehung und Habitus; später bei Hegel Sein, Wesen, Werden usw. Wir können gar nicht anders, als Erfahrenes nach seiner Menge (eines oder vieles?), nach seiner Qualität (Welche Eigenschaft oder Beschaffenheit hat dieses da?), nach seiner Modalität (die Art und Weise seines Seins: möglich, wirklich oder notwendig?) oder nach seiner Relation (Wie verhält es sich zu anderem? In welcher Beziehung steht etwas?) zu beurteilen. Wir können gar nicht anderes, als das von uns Erfahrene räumlich und zeitlich einzuordnen; wir können auch nicht anders, als Sprache grammatikalisch zu ordnen: Grammatik (also ein verbindliches Ordnungsmuster oder „Programm“) muß sein – egal, ob es sich um eine gewachsene oder künstliche, z. B. Esperanto oder die klingonische handelt ...

## Das Wissen um das Wissen

Beim Problem des *Wissens* um das Wahrgenommene ist allerdings der Kern, was Bewußtsein ist, getroffen: Wie soll man den Begriff „wissen“ oder „verstehen“, den man ja nur wissen oder eben verstehen kann, erklären? Wissen und Verstehen werden jedenfalls nicht durch die Sinne erfahren – wohl aber das mein Wissen Auslösende, das ich sinnlich empfinde und durch meine Erfahrung dann als Gewußtes und Verstandenes einordne. Ebenso wenig wird der Begriff des „Ich“ über unsere Sinne erfahren. „Ich“ ist etwas fundamental anderes, als alles Erfahrbare. Ein Gegenstand, z. B. ein Baum, löst in mir Empfindungen aus und wird als Baum gewußt. Es gibt aber kein mit Entgegenstehendes, der in mir die Ich-Empfindung auslöste! Das „Ich weiß“ (= ego cogito; von Descartes zum bekannten „Cogito ergo sum“ erweitert) ist damit zu einem nicht mehr weiter hinterfragbaren Letzten oder Elementaren des Bewußtseins geworden und wurde traditionell als *Quantum*, also ein nicht mehr weiter Teilbares (Leibniz spricht hier von „Monade“, auch wenn er diese letztlich anders versteht) und Eines im Sinne von nicht mehr weiter (= durch anderes) Bestimmbares angesehen.

Wir wollen uns damit aber nicht abfinden, sondern das Ich bestimmen.

Erfahrung und darum Wissen sind zweierlei. *Erfahrung* ist abgespeichertes und wieder abrufbares Verhalten; das können Computer, Roboter, ja selbst durchschnittliche Automaten von besseren Autos auch: Sie speichern Schaltvorgänge, vergleichen ihre Abfolge und reproduzieren sie – bzw. überschreiben den alten Speicher, wenn eine veränderte Abfolge gespeichert werden soll. Erfahrung ist codier- und abrufbar. Die kompliziertesten Computerprogramme basieren auf diesem Vorgang: eingeben, abspeichern, verknüpfen, bei bestimmten Eingaben sich verändern, abspeichern, wiedergeben ...

Das *Wissen* um diesen Vorgang fehlt solchen Programmen – so kompliziert sie auch sein mögen: Sie spulen „ihr Programm“ ab, ohne um dieses Abspulen zu *wissen*.

**(6) Wissen heißt, eigene Kenntnis über etwas zu haben und sich dieser Kenntnis bewußt zu sein.**

Wissen heißt nicht, etwas bloß zu können oder wiederzuerkennen. Wissen im Sinn von *bewußt sein* wird immer *subjektiv* umgefärbt und geht mit unserer Wahrheit einher. Was wir wissen, ist *für uns* wirklich und wahr. Wissen, Wirklichkeit und Wahrheit sind identisch.

Wie kommt es zu dieser Identität, zu dieser Subjektivierung von Wissen und Wahrheit?

## Programmierte Lernfähigkeit

Lernen ist ein Bündel artspezifischer Programme, das nach ganz bestimmten Algorithmen oder Makros (Kleinprogrammen) die Eindrücke ordnet, verknüpft, abspeichert und als „Erfahrung“ das bereits Abgespeicherte verändert.

**(7) Bewußtsein ist lernfähig: Es verändert seinen eigenen Speicher.**

Aufgrund dieses Lernens verändert sich auch das Verhalten. Bewußtsein reagiert auf Umweltreize anpassend. Für uns Menschen ist diese Definition aber nicht ausreichend, denn wir *können* uns anpassen – *müssen* es aber nicht. Wir können also zwischen anpassen und nicht-

anpassen *wählen*. Kein normales Lernprogramm kann das. Und ob es alle Tiere können, ist fraglich.

Unser Bewußtsein vermag also mehr als zu lernen!

Ein Stein – dem wir Bewußtsein absprechen – fällt immer hinunter, wenn ihm die Unterlage entzogen ist. Er hat keine andere „Wahl“: Er kann nur „nach unten“. Steine verändern damit auch ihre Umgebung: mechanisch (Steinschlag, Schutthalden, Abraum, Sedimentation, als Sand in Form von Dünen) und chemisch (zumindest einige) durch Wasser- und Kohlendioxydeinwirkungen: Kalkstein zum Beispiel. Alle diese Veränderungen sind aber streng deterministisch, was wir als kausal interpretieren; ein den Steinen innewohnendes (Lern-)Programm würden wir leugnen.

Pflanzen – denen man Bewußtsein zusprechen kann, was freilich davon abhängig ist, wie man „Bewußtsein“ definiert – reagieren differenziert auf Umweltreize: auf Licht, auf die Erdanziehung, auf Wärme, auf Wasser, auf Minerale, auf Gase, auf andere Organismen. Als Organismen, also Belebtes, re-agieren sie auf ihre *Umwelt*: Ich spreche mit Absicht von *Umwelt* und nicht von *Umgebung* und will damit ausdrücken, daß sich Pflanzen an ihre *Umgebung* anpassen, was ihre Umgebung zur *Umwelt* macht. Sie nehmen Substanzen auf und geben welche ab. Sie verändern sich und die Umwelt chemisch und physikalisch. Sie passen sich in Maßen ihrer Umwelt an: Sie sind in diesem Sinne lernfähig, ihr Programm ist veränderbar. Wenn wir definieren:

**(8) Bewußtsein ist lernfähiges, also veränderliches Anpassen an die Umwelt,**

dann haben Pflanzen Bewußtsein. Ihr Bewußtsein ist von unserem verschieden, denn

- 1) empfinden wir uns nicht als Pflanzen und
- 2) dürfen wir annehmen, daß Pflanzen um die eigene Anpassung und die Veränderung ihrer Umwelt nichts wissen.

Bleibt die Frage, ob es sinnvoll ist, von „pflanzlichem Bewußtsein“ zu sprechen. Aber ein „Programm“ haben Pflanzen, ihr Organismus kennt Programme mit Algorithmen und Makros, die selbst veränderbar sind.

**Zweifelhafte Systematiken**

Sprechen wir *Tieren* Bewußtsein zu, Bewußtsein im bisherigen Sinne des lernfähigen Anpassens an die Umwelt? Natürlich, denn was den Pflanzen recht ist, muß den Tieren billig sein. Der – philosophische – Unterschied zwischen Pflanzen und Tieren ist gar nicht so eindeutig, der biologische übrigens auch nicht; ob Viren schon Lebewesen sind, ist ein weiterhin schwelender Streit; und ob eine fleischfressende Pflanze noch eine Pflanze oder schon ein Tier ist, mögen die Botaniker und Zoologen unter sich austragen; keine Systematik ist etwas Unverrückbares und letztlich immer etwas Willkürliches. Tiere und Pflanzen passen sich jedenfalls an ihre Umwelt, die „ökologische Nische“. Gerne geäußerte Meinung ist auch, daß wir höheren Tieren eher ein menschenähnliches Bewußtsein zusprechen als niederen. Katzen und Hunden gegenüber sind wir in diesem Punkt eher großzügig, Hühnern und Bandwürmern gegenüber nicht.

Tatsächlich macht es uns großes Kopfzerbrechen, wie sich unser Bewußtsein von jenem der uns nächststehenden Arten unterscheidet. Da gibt es höchst nachdenklich stimmende Untersuchungen, die eine leichtfertige Unterscheidung zwischen Primaten und uns nicht mehr gestatten. So ist es schon vor rund einem Vierteljahrhundert auf der kalifornischen Stanford University gelungen, die Schimpansin Judy zu Verhaltensmustern zu bewegen, die dem eines menschlichen Dreijährigen entsprachen: Judy tippte in den Computer „I“, dokumentierte damit ihre Ich-Identität wenn nicht sogar Individualität, log, schämte und entschuldigte sich – das alles über die Computertastatur, da der Schimpansengaumen zu differenzierterer Lautbildung nicht geeignet ist.

Die prinzipielle Trennung zwischen Mensch und Tier („Menschen haben eine Seele, Tiere nicht“) ist so jedenfalls nicht mehr aufrecht zu erhalten.

## Das Selbst

Was ist dieses „Ich“, dieses „Lügen“, dieses „Schämen“, dieses „Entschuldigen“, das uns im Verhalten von Judy so nachdenklich macht? Was bedeutet der Term „Selbst“ in Selbstbewußtsein? Was ist „Selbst“?

Mit unserer Definition „Bewußtsein ist lernfähiges Anpassen an die Umwelt“ ist es offenbar nicht getan, unser Bewußtsein von jenem anderer Lebewesen zu differenzieren. Es bedarf einer weiteren Besonderheit. Wir definieren daher:

### (9) „Selbst“ bedeutet, sich von *anderem* unterschieden zu *wissen*

und erinnert uns an: Wissen heißt, *eigene* Kenntnis über etwas zu haben und sich dieser Kenntnis *bewußt zu sein*. Hier kommt zur bloßen Kenntnis, also Information, etwas hinzu: nämlich daß es sich um eine *In-Formation* handelt, also um eine „Form“, die „*einfällt*“. Es ist etwas *Fremdes*, das als nicht *eigenes* erkannt wird.

Wir kommen damit zum *Baum der Erkenntnis* und gelangen in den *Garten Eden*. Dieser Mythos umschreibt die Zäsur zwischen Mensch und Tier: „...und sie merkten, daß sie nackt waren“, heißt es in Genesis 3,7 nach dem Essen der Früchte. Dieses „nackt sein“ wurde vom Christentum immer *sexuell* miß- bzw. umgedeutet und als Keule gegen die Befreiung des Menschen aus seiner Unmittelbarkeit verwendet. „Unmittelbar“ meint hier, daß es *vor* dem „Sündenfall“ für den Menschen keines Mittels bedurfte, um zu überleben. Dieses Mittel ist laut Bibel die „Erkenntnis des Guten und des Bösen“, also das Selbstbewußtsein, das stets alles auf sich bezieht – und damit bewertet: als für sich förderlich (= gut) oder für sich nachteilig (= böse).

„Nackt sein“ bedeutet aber, daß sich der zu Selbstbewußtsein Gelangte plötzlich als *ungeschützt* erlebt; daß ihm bewußt wird, daß er seiner *Umwelt ausgeliefert* ist, daß er oder sie (auch die Geschlechtlichkeit wird bewußt!) alleine ist „in der“ Welt, die ihm oder ihr jetzt zur fremden geworden ist! Daß alles *andere nicht* er/sie ist, daß dem eben erwachten Ich ein Universum voller Nicht-Iche entgegensteht. Ja, selbst daß „er“ und „sie“ und die oder der andere plötzlich *wesentlich* anders und damit *fremd* ist. Die Geschlechterbindung (Männer zu Männer, Frauen zu Frauen) ist auf die jeweils größere Ähnlichkeit (= weniger fremd) zurückzuführen. Man verbrüdert bzw. verschwestert sich eher als man heiratet ...

Jaspers hat diesen Evolutionssprung als „in die Welt geworfen sein“ bezeichnet. Der monotheistische Mythos hat ihn als „Vertreibung aus dem Paradies“ bezeichnet – und mit „Paradies“ war das *Einssein* des Bewußtseins mit seiner Umwelt gemeint, das *Geborgensein* des Lebewesens in seiner ökologischen Nische, wie wir es heute biologisch ausdrücken. Erst mit dem *Herausfallen aus dieser Einheit der Welt* wird das Bewußtsein zum *Selbst-Bewußtsein*, wird sich Bewußtsein seiner *selbst* gewahr. Mehr noch: *Dieses Herausfallen aus der Einheit der Welt ist das Selbst*. Daher gilt:

**(10) Bewußtsein, das sich von anderen ge- bzw. unterschieden weiß, bezeichnen wir als Selbstbewußtsein.**

### Die Negation

Von etwas getrennt sein, etwas anderes nicht sein, ist identisch mit *Negation*. Diese ist aber sinnlich nicht erfahrbar: genauso wenig wie das Wissen und das Ich sensualistisch erfahrbar sind. Nirgendwo in der Welt *gibt* es etwas *nicht*. Überall ist nur Seiendes, *existiert* oder *gibt* es etwas – und zwar vieles bzw. alles. Nur „im“ Bewußtsein kommt es plötzlich zur Spaltung der Welt in das andere und das *Nicht-Andere* und damit zur Hervorhebung des *Einmaligen*: des *Selbst, das sich vom anderen geschieden weiß*.

**(11) Das Selbst ist das Nicht-Andere.**

Es ist diese nicht-sensualistische Erfahrung des Verneinens, dieses Erkennen des Andersseins-als-das-Andere, welches das *Wissen des (um sich) Wissens* ausmacht:

**(12) Das Wissen des (um sich) Wissens ist (Folge der) Negation des anderen.**

Das Verneinen ist es, das den Mensch zum Menschen, das Bewußtsein zum Selbstbewußtsein macht: *erlebt als Ich*. Der *Gegensatz zum anderen* ist es, der *intuitiv*, also *unverursacht*, erfahren wird – allerdings stets nur am anderen, das uns *sensualistisch zuvorkommt*.

Diese Negation ist eine eigene Qualität, wie sie nur das Selbstbewußtsein aufweist – und über die der Mythos berichtet, der dieses *Prinzip der Verneinung* personifiziert, damit dämonisiert und anthropomorphisiert hat: als „Satan“, „Verneiner“ oder „Luzifer“, also als „Lichtbringer“; und das Licht der Erleuchtung, der Erkenntnis, der Negation nämlich ist damit gemeint.

Der Vorgang dieser Selbst-Werdung ist nicht erinnerbar, da unsere Erinnerung immer ichbezogen ist. Wir erinnern uns nur, was *wir*, also als ein Ich, erlebt haben. Daher reicht unsere Erinnerungen auch kaum vor das 3. Lebensjahr, da sich Selbst als Ichbewußtsein erst in etwa diesem Alter ausbildet. Die jeweilige phylogenetische Entwicklung erfolgt als individuelle Wiederholung der ontogenetischen Menschwerdung. Da sie aber nicht beobachtbar ist (als Introspektion nämlich) – Selbstbeobachtung setzt ja ein Ich bereits voraus! –, kann sie nur erschlossen werden.

Was passiert bei der als Ich erlebten Selbstwerdung? Wir sind auf die Außenbeobachtung (meist der Eltern) angewiesen. Diese sprechen von sich als „Papa“ und „Mama“ und ihr Kind mit dessen Namen an, etwa „Markus“. Die Eltern reden anfänglich nicht von sich als jeweils ein Ich, sondern sagen „Mama“ und „Papa“ zu sich. Und sie rufen das Kind bei seinem Namen. Nirgendwo ein Ich. Auch das Kind verhält sich adäquat. Es lallt „Mama“ und „Papa“

und radebrecht von sich als „Markus haben will mag ...“ Zeigt man ihm eine Foto von sich, sagt das Kind nicht: „Das sein ich!“ Es wird sagen: „Markus das sein.“

Und dann, plötzlich – und es ist immer ein großer Tag für die Eltern –, sagt das Kind: „Ich.“ Jetzt ist es Mensch geworden, jetzt hat sein Bewußtsein sich selbst erkannt, ab jetzt weiß das Kind, daß es etwas anderes ist als all das andere.

Was ist da passiert?

### **Die Position**

Das Bewußtsein erfährt Sensuales. Es lernt, daß sich *alles* verändert – aber manches Bestand hat. Es lernt an der gewohnten Umgebung, daß deren Veränderung zwar heftig sind, das Bett etwa sein Aussehen (je nach Bettzeug, Blickwinkel und Tageszeit) verändert, aber stets an seinem Platz wiederzufinden ist. Und sollte es einmal woanders stehen, wird es an seinem Aussehen erinnert und damit identifiziert.

Tiere erfahren und lernen auf dieselbe Art. Kein Unterschied.

Bei einigen Arten höherer Tiere und beim Menschen ist jedoch ein weiterer Vernetzungsgrad der Neuronen und damit ein zusätzlicher Speicher vorhanden, in den mit jeder zugeordneten Empfindung zusätzlich abgelegt wird: Dieses da ist nicht alles andere (a ist nicht b – das 2. logische Axiom). Dieser Speicherinhalt vergrößert sich mit jeder neuen Wahrnehmung – und zwar exponentiell, da jede neue Wahrnehmung (also ein Bündel von Empfindungen mitsamt ihren Erinnerungen!) mit allen bereits abgespeicherten Wahrnehmungsinhalten negativ verknüpft werden muß: „Das ist nicht alles andere.“

Damit baut sich eine neue Erfahrung auf, nämlich daß sich alles verändert, mit Ausnahme des „Ist nicht“-Speichers mit seinem einzigen Inhalt: der Negation „ist nicht“. Diese Erfahrung verstärkt sich mit der Zeit exponentiell. Alles ist veränderlich – nur das „Ist nicht“ nicht. Als selbstlernendes Programm, das ja Bewußtsein immer ist, erhält dieses „Ist nicht“ allmählich derartige Spannung zum Veränderlichen, daß nach etwa drei Jahren die Einheit des Bewußtseins bricht: Aus der permanenten *Negation des vielen Veränderlichen* wird die neue Qualität der *Position des einzig Unveränderlichen*. Folge dieser Brechung ist das Selbst als Position: „Ich bin – all das andere nicht“:

### **(13) Das Selbst ist sich – als Position – bewußt gewordene Negation des anderen.**

Ein Qualitätssprung ist immer ein elementarer Vorgang: Es entsteht völlig Neues und ist somit Schöpfung. Diese Brechung ist natürlich nicht „unverursacht“, sondern Folge fortwährenden Wahrnehmens und des gleichzeitigen als „Ist nicht“-Abspeicherns: Erfolgt im Bewußtsein keine Inputs, käme es trotz einer gewissen evolutiven Reifung des Cortex zu keiner Herausbildung des „Ist nicht“-Speichers und in der Folge nicht zum Umschlag der Negation zur Position der Selbsterkenntnis.

Man kann diesen Qualitätssprung von der Negation zur Position auch als *Selbstorganisation* beschreiben, ein Phänomen, das in der Naturwissenschaft wohlbekannt ist: Die Ordnung der Kristallgitter ist nur beschreibbar – ihr Zustandekommen aber nicht erklärbar. Die Bündelung von sich selbstverstärkendem monochromen Laserlicht ist nur beobachtbar und technisch anwendbar, aber nicht begründbar. Die *Selbstähnlichkeit* von Figuren gebrochener Dimensionen

(Mandelbrots „Apfelmännchen“ z. B.) ist ebenfalls nur beschreib- und berechenbar. Warum es zu dieser Selbstähnlichkeit kommt, ist nicht beantwortbar.

Das Selbst äußert sich von Anfang an als Negation: Die *Trotzphase* des Dreijährigen ist das von Eltern stets mißbillig beobachtete Ausreifen der Position des neuentstandenen Ichs: Dieses Ich weiß noch nicht, *wofür* es sein soll – aber es weiß genau, *wogegen* es ist: nämlich gegen alles. Bekannt für dieses „Nicht-wofür-Wissen“ ist Qualtingers Lied: „*I waaß zwoa net, wo i hinfoa – auba dafia bin i g'schwinder duat!*“ In dieser sarkastischen Ausprägung ist es freilich erst typisch für die zweite Trotzphase, jene des Pubertierenden – auch eine Umbruchphase: zur Adoleszenz nämlich. Auch das „Ich will“ in seiner Bedeutung des Sich-zu-etwas-Bekennen muß erst gelernt werden.

Gelänge es uns, diesen Symmetriebruch von der Negation zur Position den Computern durch Hinzufügen eines „Ist-nicht-Speichers“ einzuprogrammieren – sie bildeten Selbstbewußtsein aus.

## Die Identität

Wir können daher formulieren:

### (14) Kein Selbst ohne vorheriges Negieren des anderen.

Daher antwortet in Exodus 3,14 Gott auf Moses' Frage nach dessen Namen, je nach Übersetzung: „Ich bin der Ich-bin“ – verkürzt und falsch meist zitiert als: „Ich bin ich“ –, aber auch als „Ich werde sein der Ich-werde-Sein“ oder als „Ich bin der Da-Seiende“, letzteres auch meist falsch übersetzt als „Ich bin der da ist“. Grammatikalisch wichtig ist, daß nach dem jeweiligen „Bin“ *kein* Beistrich gesetzt wird, weil dieser das Gemeinte zu einem Relativsatz verfälschen würde. Und das ist diese Aussage mit Sicherheit nicht!

Dieses „Ich bin der Ich-bin“ – also eine Selbstbezeichnung, auch als Tautologie bekannt – ist sowohl

\* *Eines* als Position und Unveränderliches als auch

\* *dual* als „ich“ sagendes und „ich“ meinendes, also sich erkennendes Ich, sowie

\* *triadisch* oder *trinitär* als Satz oder Aussage über sich selbst.

*Einheit* ist die Position des Selbst als unteilbares, weil unveränderliches Ganzes.

*Dual* ist das Selbst, weil eine Einheit, also ein Ganzes, sich selbst nie als Einheit oder Ganzes erkennen kann, da jeder Rückbezug als *Selbstreflexion* oder *Introspektion* nur als ein sich anschauendes oder eben ich sagendes und damit sich erkennendes oder ich meinendes Ich denkbar ist. Das Ganze muß daher seine Einheit „splitten“ oder „brechen“. Das charakterisiert auch den *Dualismus der Erkenntnis* und bedeutet die *Subjekt-Objekt-Spaltung* (übrigens als Relation eine Kategorie), ohne die Erkenntnis gar nicht möglich wäre. Dabei repräsentiert das erste *Ich* das Subjekt und das zweite – jetzt richtig geschrieben als „Ich“ mit Bindestrich zum „bin“ (!) – das *namenlose* Selbst, meist aber als Objekt mißinterpretiert. Auch das mag als Indiz dafür gewertet werden, daß das Selbst der Brechung bedarf! Und Brechung bedeutet immer Vereinzelung. Nur einzelnes ist gebrochen bzw. kann zum Objekt (gemacht) werden – aber auch nur einzelnes kann zum Subjekt werden!

*Trinitär* ist das nur *dual* sich erkennende *eine* Selbst hingegen, wenn seine unbedingte Einheit ausgesagt wird oder es sich selbst aussagt („Ich bin der Ich-bin“). Würde diese (als Satz: *eine*) Aussage nämlich in ihre drei Termen zerlegt, wäre die *Aussage* als Aussage vernichtet. Durch die Negation der Einheit (des Satzes) entstehen nämlich drei unterschiedliche Begriffe, die nichts mehr miteinander zu tun haben. Die Negation der Position des Ichs als erlebtes und aussagendes Selbstbewußtsein ist aber sein Tod. Der nämlich vernichtet bzw. verunmöglicht die Spannung zwischen dem Ich und dem anderen, das wir üblicherweise als „Welt“ bezeichnen: Mit dem Tod enden sowohl das *Ich* als auch *die Welt*!

Die losen Begriffe „ich“, „bin“ und „Ich-bin“ ergeben, einzeln genommen, keine Aussage. „Ich“ ist dann nur mehr ein Wort und „bin“ eine bloße Kopula, ein Hilfszeitwort, das, außer sprachliche Hilfe zu geben, nichts aussagt. Und „der Ich-bin“ ist ohne Aussageform ein leeres Wortgewusel und nicht einmal ein Begriff. Erst die Einheit der Drei gebiert Sinn.

Eine solche unauflösbare Einheit („Triade“ genannt) wird philosophisch als „Identität“ bezeichnet, und zwar in der allgemeinen Form von:

### **(15) Jedes Etwas ist mit sich eins.**

Dieser Satz ist nicht neu: Er wird als „Satz der Identität“ (lateinisch: „*principium identitatis*“) Antonius Andreas zugeschrieben und sagt aus: Ein Seiendes ist immer mit sich selbst identisch. Er ist zum 1. logischen Axiom erhöht worden und lautet, als Formel angeschrieben:  $a = a$ . Das klingt trivial, ist aber fundamental, denn die Welt besteht eben aus vielen einzelnen – ohne einzelne wäre die Welt gar nicht.

### **(16) Identität bedeutet eins-sein.**

So trivial ist diese Erkenntnis aber gar nicht. Erst ihre Zusammenführung mit der Position des Selbst wird uns ihre wahre Bedeutung klarmachen.

## **Die Individualität**

Eins-Sein ist nicht identisch mit „Sich-Meinen“ oder „Sich-Wissen“. Sich-meinen oder sich-wissen setzt Bewußtsein voraus, eins-sein hingegen nicht. Eins ist simpel jedes Vereinzelte. Eins ist jedes Ding, jeder Körper, jedes einzelne des Vielen. Jedes einzelne ist einmalig und so, wie es ist. Es ist nicht anderes. Aber es ist sich dieses Identisch-Seins nicht bewußt. Es „weiß sich“ weder als einzelnes noch als unterschieden von anderem, noch als eines – es *ist*.

*Weiß* sich ein solches einzelnes durch Negation des anderen aber als Selbst, wird aus der unbewußten Identität ein sich seiner Einmaligkeit und Unterschiedenheit zu allem anderen bewußtes Selbst: ein Ich.

In der Philosophie nennt man ein sich seiner selbst bewußtes Ich, das seine Erfahrungen selbstbewußt, also nicht mehr nur negierend macht, „Individualität“. Nicht jedes Ich *agiert* aber als Individualität! Die meisten Menschen betrachten sich eher als Teil einer Gruppe. Dies äußert sich in heteronomem (= fremdbestimmtem) Verhalten im Gegensatz zur Autonomie, also von Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit. David Hume soll gesagt haben: Die meisten Menschen halten sich eher für ein Stück Lava im Mond, als für ein Ich.

### **(17) Individualität bedeutet, sich seiner bekennenden Einmaligkeit bewußt sein.**

Im Selbstbewußtsein treffen Vereinzelung (Identität) und Position des Selbst zusammen und ergeben die Individualität. Da aber das Selbst nicht anders verstanden werden kann, als „sich zu wissen“, und „sich“ nur Sinn ergibt, wenn es auch anderes gibt, ist „Selbst“ ohne Vereinzelung unmöglich:

**(18) Selbst *ist* nur als vereinzelt.**

**1. Zwischenfazit: Um sich von anderen als unterschieden *erfahren* zu können, bedarf es der Vereinzelung (Identität); um sich als Selbst zu *wissen* und bekenndes Ich zu *sein*, bedarf es der Position und der sich daraus entwickelnden *Individualität*.**

### Vereinzelt und Vieles

Einzelnes und Vieles sind genausowenig trennbar wie links und rechts oder oben und unten: „Einzelnes“ ergibt nur Sinn, wenn es *vielen* einzelne gibt. Die Begriffe „Bewußtsein“ und „Selbst“ verlieren jeden Sinn, wenn sie ohne ihre notwendige Konnotation mit Vereinzelung und Vielem gebraucht werden. Sinnleere Begriffe gibt es leider genug: „reines Bewußtsein“ z. B., „reines Selbst“, beide sehr oft als Metapher „Gott“ verwendet und dort mißverstanden als „reines Bewußtsein“, „reines Selbst“ oder „reines Selbstbewußtsein“. Es handelt sich um den schwersten philosophischen Fehler, den man begehen kann. Alle Religionen basieren auf ihm.

Für das Vereinzelt und Viele gibt es in der Philosophie und der Physik den schon eingeführten Begriff der „Materie“. Wenn Vereinzelung und Vieles – dann Materie, lautet diese Wenn-dann-Beziehung (als Konjunktion auch eine Kategorie). Wenn sinnlich Erfahrbares – dann Materielles. Der logische Schluß dieser Konjunktion ist zwingend:

**(19) Selbstbewußtsein bedarf der Materie.**

**2. Zwischenfazit: Es gibt kein Bewußtsein ohne Materie. Und es gibt kein Selbst, wenn es nicht Bewußtsein gäbe, das negierend *auf sich* rekurrierte.**

## *II. Der Baum des Lebens*

### Endliches und Ewiges

Es gab im Paradies nicht nur den Baum der Erkenntnis. Es ist in diesem Mythos auch die Rede von einem zweiten, von Gott den Menschen verbotenen Baum: dem *Baum des Lebens*. Über ihn wacht Gott eifersüchtig. „Daß er jetzt nur nicht seine Hand ausstrecke und auch vom Baume des Lebens nimmt und ißt und ewig lebt“, fürchtet Gott in Gen. 3,22 – und wirft Adam und Eva nach deren Sündenfall aus dem Paradies. Er stellt „die Cherubim auf und das zuckende Flammenschwert zur Bewachung des Weges zum Baume des Lebens“. (Gen. 3,24)

Was ist dieser „Baum des Lebens“? Es wird nirgendwo anders mehr als an diesen beiden Stellen in der Bibel auf ihn bezug genommen – und „ewiges Leben“? Wir gehen davon aus, daß „ewiges Leben“ von den Bibelinterpreten genauso mißinterpretiert worden ist wie das „nackt sein“ nach dem Sündenfall und behaupten: Damit gemeint ist die Erkenntnis, daß sowohl Be-

wußtsein als auch Selbst ewig seien – der Mensch möge aber (nach „Gottes Plan“) nicht darauf kommen! Denn:

**(20) Alles Materielle ist endlich.**

Alles Materielle ist aufgrund seiner Vereinzelung begrenzt, hat also Ausdehnung. Hätte ein Körper keine Begrenzung, existierte ja nicht vieles, sondern nur eines – dieses wäre dann unbegrenzt und ohne Ende, also unendlich. Auch Leibniz argumentiert in seinem Prinzip der Identität der Ununterscheidbaren (lateinisch: *principium identitatis indiscernibilium*) ähnlich: „Es kann nicht mehrere Substanzen geben, die sich in nichts voneinander unterscheiden“ oder: „Zwei vollkommen gleiche, nicht unterscheidbare Dinge kann es in der Welt nicht geben, sonst wären sie eins.“

Jede Identität ist aufgrund ihrer Identität endlich: sowohl in räumlicher als in zeitlicher Sicht. Jeder Körper hat Ausdehnung und Dauer.

Das gilt natürlich nicht für die *Vielheit* der Körper – also für das Ganze. Dieses Ganze – auch *All-Eines* genannt – ist natürlich weder räumlich begrenzt (also endlich in seiner Ausdehnung) – wogegen auch? – noch zeitlich limitiert (also endlich in seiner Dauer): wogegen abermals? Es ist ewig.

**(21) Ewiges ist weder räumlich noch zeitlich – noch ist es vereinzelt.**

**Einziges und Vieles**

Die „vulgäre Ewigkeit“ als „(nicht) begonnen habende und nicht enden sollende Zeit“ ist genauso ein kapitaler Denkfehler wie „reines Bewußtsein“ oder „reines Selbst“.

**(22) Bewußtsein und Selbst sind keine Dinge – aber sie können nur an Vereinzelten (als Organismen) bewußt agieren oder sich selbst bewußt werden.**

Das Bewußtsein ist von uns bisher als Programm eines Vereinzelten, mit einer Vielzahl an Algorithmen und Makros, definiert worden, und das Selbst als bewußte Position in der Folge der Negation von anderem. Weder ein Programm noch die Negation sind aber Dinge. Wir haben aber gezeigt, daß Bewußtsein und Selbst Vereinzelter bedürfen, um (als Bewußtsein) *darauf* re-agieren und (als Selbst) *sich anderem gegenüber als Position wissen* zu können. Wem oder was *gegenüber* sollte Bewußtsein als *einziges* und somit all-einiges (!) re-agieren, oder Selbst als ebenso einziges oder *all-einiges* sich wissen? *Wogegen positionierte es sich?*

„Einzig“ macht aber Sinn nur in bezug zu anderem, das damit erst das Viele ergibt. Dieses Viele wird zum Allen, wenn nichts mehr zum Vielen hinzukommt, denn logischerweise ist das Alles auch Eines, denn:

**(23) Alles plus Zusätzliches wäre um dieses Zusätzliche weniger. Und somit nicht Alles.**

**Gegenüber und re-agieren**

Was bedeutet es, wenn Bewußtsein auf etwas re-agiert? Re-Aktion meint, daß eine Tätigkeit oder Handlung auf Vorgegangenes erfolgt. Der Unterschied zwischen Tätigkeit und Hand-

lung ist fundamental: Bewußtsein löst *Tätigkeiten* aus, Selbstbewußtsein setzt (einbekannte, verantwortete!) *Handlungen* – kann sich aber auch auf bloße Tätigkeit beschränken.

#### **(24) Bewußtsein re-agiert.**

Auch Kreativität und Schöpferisches sind „nur“ Re-Aktionen auf Gegebenes. Alle Erfindungen hatten „ihre Zeit“ und werden ihre Zeit haben. Keine Schöpferkraft wäre imstande gewesen, zur Steinzeit den Computer zu erfinden. Daß das menschliche Bewußtsein eine Folge der gesellschaftlichen Gegebenheiten ist („das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein“), ist keine Erfindung von Marx. Es verhält sich mit der Kreativität vielmehr wie mit dem Grammatikzwang bei Sprache: Wie Ordnung in der Sprache sein muß – völlig unabhängig von der Art der Sprache –, muß Selbstbewußtseins schöpfen, egal was, wann und wie. Man nennt das auch „Fortschritt“ – von Gegebenen übrigens nur ...

#### **All-einiges und All-Eines**

Worauf sollte ein all-einiges Bewußtsein re-agieren? Was wäre eine Re-Aktion ohne Aktion? Kein tätiges Bewußtsein ohne Eindrücke! Und Eindrücke oder -gaben ohne Programm? Dazu Kant: „Anschauung ohne Inhalt ist blind – Inhalt ohne Anschauung ist leer.“ All-einiges Bewußtsein erführe keine Eingaben: Es umfaßte ja alles, hätte nichts außer sich, das es nicht schon wäre. Es könnte nicht re-agieren, nichts kreieren, nichts schöpfen.

Alles, also das Ganze als Eines kann nicht Bewußtsein sein oder haben, denn: Welch ein Bewußtsein wäre das, wenn es nicht re-agierte? Worauf sollte das All-Eine auch „reagieren“?

#### **(25) Es gibt nichts Zusätzliches zum All-Einen oder Ganzen.**

Dies nicht einzusehen, ist der dritte fundamentale Denkfehler in der Philosophie und führt in die Verdoppelung der Welt, in den Dualismus der erfahrbaren Welt als Diesseits und in ihr „Darüberhinaus“ als „Jenseits“. Jenem „Darüberhinaus“ werden auch gerne die leeren Begriffe „absolutes Bewußtsein“ oder „absolutes Selbst“ vulgo „Gott“ zugewiesen mit Kreation und Schöpfung: der viertschwerste philosophische Denkfehler

#### **Auf- und Aus-Sich**

Einem solchen „absoluten Bewußtsein“ vulgo „Gott“ würde das zur Re-Aktion nötige Gegenüber fehlen, seine Re-Aktion müßte ergo „auf sich“, also „aus sich“ anstelle auf anderes erfolgen. Dies würde aber bereits ein Sich voraussetzen. Dieses Sich als Position des Selbst ist aber nur aus der Negation von anderem ableitbar. Das Selbst auf der *Negation seiner selbst* zu gründen ist ein semantischer und logischer Widersinn, da der Begriff „Negation seiner selbst“ die Position des Selbst schon voraussetzt: Selbst kann aber aus Mangel an Negation von anderem nie zur Position umschlagen! Das „Aus sich“ Gottes ist also eine widersinnige Konstruktion, mit deren Hilfe allerdings der „Gott“ der Hochreligionen begründet wird: Gott ist nach ihnen „aus und durch sich“. Diese Unmöglichkeit anzuzweifeln ist allerdings strengstens verboten und wird sanktioniert: von Tötung bis Exkommunikation.

Bewußtsein ist nur als Re-Aktion eines Programm-Pools auf Inputs möglich. Aus zahllosen Deprivationsversuchen weiß die Psychologie, daß sich Bewußtsein ohne Außenreize Eindrücke (aus der Erinnerung!) selbst reproduziert: Man nennt das „halluzinieren“ oder „im

Wahn sein“ – auch „wahnsinnig werden“, wenn dieser Zustand länger andauert. Verschütteten Bergleuten, die gerettet wurden, ist dieser Zustand in fürchterlichster Erinnerung.

Halluzinierendes Verhalten ist natürlich keine Aktion „aus sich“, sondern erinnerte Reaktion, die sich aus vorangegangenen und abgespeicherten Eindrücken rekrutiert. Aktion „aus sich“ wäre hingegen erfahrungsfreies Schöpfen – ein logischer Widersinn.

**(26) Es bedarf des *Auf*-sich um *aus* sich schöpfen zu können.**

**Fazit: Der Begriff des „Sich“ ergibt nur Sinn, wenn es auch anderes gibt, *gegen* das sich das „Sich“ negieren und als Position des Selbst fundieren kann. „Auf“ oder „aus sich“ ohne anderes ergeben sinnleere Begriffe.**

### **Offene Systeme und Unveränderliches**

Bewußtsein und Selbst bedürfen eines Organismus, der als offenes System mit seiner Umwelt wechselwirkt. *Stoffwechsel* ist also Vorbedingung für die Ausbildung von Bewußtsein und Selbst. Organismen sind aber immer körperlich, also ausgedehnt und dauern: sie verändern sich und sind damit vergänglich. Bewußtsein und Selbst hingegen sind *nicht* ausgedehnt, begrenzt, endlich oder vereinzelt – weil sie keine Dinge sind. Ergo sind sie auch nicht der Veränderung unterworfen. Demnach sind sie ewig, denn Ewiges ist weder räumlich noch zeitlich noch vereinzelt – auch „Gott“ ist es nicht!

Bewußtsein haben wir als lernfähiges Quasi-Programm definiert, das sich als solches natürlich *nicht* ändert. Was sollte sich auch ändern? Die Lernfähigkeit? Die darf sich gar nicht ändern, denn die einzige denkbare Änderung der Lernfähigkeit wäre deren Negation, was Nicht-Lernfähigkeit bedeutete. Damit wäre aber Bewußtsein kein Bewußtsein mehr ...

**(27) Bewußtsein bedeutet unveränderliche Lernfähigkeit.**

Was sich am Bewußtsein aber ändert, ist sein Inhalt: sonst käme es nicht zum Lernen.

**(28) Lernen ist Veränderung des Bewußtseininhaltes.**

Das Selbst haben wir als Bezugstriade definiert, und Selbstbewußtsein als Bewußtsein, das sich als von anderem unterschieden *weiß*. Was sollte sich am Selbst verändern? Das Sich-vom-anderen-unterschieden-Wissen? Auch hier ist als einzige Veränderung des Selbst nur die Negation seiner Position denkbar: Damit wäre es aber genau das nicht mehr: Position nämlich. Es wäre Nicht-Selbst!

**(29) Das Selbst ist unveränderbare Position.**

### **Zentripetalität**

Ein Vergleich bietet sich an: Egal, wie groß ein Kreis ist – sein jeweiliger Mittelpunkt bleibt immer sein Mittelpunkt: die *Position* des Kreises. Der Mittelpunkt, sein Zentrum, bleibt unveränderlich Mittelpunkt – nur der Radius des Kreises ist veränderbar.

Selbstbewußtsein ist ein ebensolches Zentrum und ein ebensolcher Mittelpunkt: aller Bewußtseinsinhalte nämlich. Alles beziehen wir auf uns – wir agieren *zentripetal*. Dieses zentripetale Zentrum nennen wir „Ich“. Es ist *unsere Position* in der Welt.

### **(30) Das Ich ist die Art und Weise, wie sich das Selbst als bewußtes Vereinzeltes erfährt.**

Jeder Mensch ist ein Ich – und zwar ununterschiedlich zum Ich des anderen. Jedes Selbstbewußtsein sagt zu sich „ich“ – und ist damit *ununterschiedlich* Position.

Jedes Selbstbewußtsein bezieht daher alles (also auch sich!) *unveränderlich* auf sich: Ich und meine Welt sind immer *Einheit* und nicht trennbar: Das Selbst *ist* als mein Ich – und meine Welt ist das andere, das Nicht-Ich, wie es schon Fichte nannte. Das gilt für jedes Ich und seine Welt. *Ununterschiedlich* bleibt Position Position.

Wohl aber *positionieren* die vielen Iche Unterschiedliches: aufgrund der unterschiedlichen Inhalte ihrer Selbstbezüge nämlich. Zwar sind alle Selbstbewußtseine *ununterschiedlich* jeweils Ich – meinen aber *unterschiedene* und damit auch *unterscheidbare* Persönlichkeiten: aufgrund unterschiedlicher Geburt, unterschiedlicher Umgebung, unterschiedlicher Interessen, unterschiedlicher Geschichte und unterschiedlicher Ziele. Gemeinsam ist ihnen die Position des Selbst als ihr Ich.

Christus sagte angeblich: „Weil alle Menschen Brüder sind.“ Vielleicht hat er – wenn er es überhaupt so gesagt hat! – so gemeint. Buddhisten sagen: „Ich bin Du – und Du bist ich.“ Vielleicht meinen auch sie das so.

### **Selbstbewußtsein und andere(s)**

Selbst und Bewußtsein sind demgemäß auch nicht quantifizierbar: Sie sind als undingliche keine einzelnen und ergo nicht abzählbar. Realisiert treten Selbst und Bewußtsein hingegen sehr wohl als Vereinzelte auf: als dieses selbstbewußte Lebewesen (lateinisch: „animal rationale“).

Vergänglich (= veränderbar; in diesem Sinne: vernichtbar) ist nur der Inhalt von Bewußtsein – nicht aber es selbst. Aber: Was wäre ewiges Bewußtsein ohne endlichen Inhalt? Was wäre ewiges Selbst ohne vergängliches andere?

Was kümmert uns allerdings Bewußtsein ohne Inhalt? Was kümmert uns Selbst ohne andere(s)? Denn das, was wir wirklich sind, was unser Leben und Bewußtsein ausmacht, ist unser *Bewußtseinsinhalt* unsere *Persönlichkeit*. Das, was wir sind, ist nicht das Selbst als Ich. Das, was wir *wirklich* sind, ist *unsere* Geschichte, sind unsere *Ziele*, ist unsere *Individualität* – und ist *unser Wissen um unsere Endlichkeit*. Das, was wir wirklich sind, sind wir nur durch *das jeweils andere*. Ohne andere(s) – und das ist von Mensch zu Mensch *verschieden* – wären wir uns nicht als Ich bewußt, wären wir nicht selbst, wären wir nicht selbstbewußt. Wir wären tot. Dazu Sartre: „Die Hölle, das sind die anderen.“ Die Gegenposition dazu: „Kirche“ als Gemeinschaft der „Heiligen“.

**Fazit: Wir sind endlich – aber unsterblich. Wir sind ewig – leben aber nur eine bestimmte Zeitlang. Wir sind niemals tot – aber gestorben für die anderen. Wir leben – seit jeher und immerdar. Der Tod ist uns bekannt – aber wir werden ihn nie kennen lernen.**

Auszug aus:

*Erwin Kohaut / Walter Weiss*

**Universum und Bewußtsein**

Philosophisch-physikalische Gedanken zur Welt

Mit einem Vorwort von Robert Hofstetter